Der Lehrer von Oberwald

Autor(en): **Zahn, Ernst**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **2 (1898)**

Heft 3

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-571919

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Lehrer von Oberwald.

Von **Ernst Zahn**, Göschenen.

1.

Der Lehrer von Oberwald war ein Sonderling. Ein unerhörter Luxus für einen Dorfschulmeister!

Zu Anfang hätte ihn die Eigenschaft beinahe wieder um sein armseliges Brot gebracht. Die Bauern standen bocksteif — wie eine Herde Gaißen um ein rotes Tuchbündel — um den „Neuen" herum, der auf einmal nicht wie seine Vorgänger weiches Wachs war, das jeder Dörfler nach seinem Belieben sich zurecht kneten mochte.

Die Gemeinde hatte ihn gewählt, weil er sich mit den paar hundert Franken Salarium und der freien Wohnung zufrieden erklärt hatte und keine Aufbesserung verlangte, wie seine Mitbewerber um die Stelle. Eines Sonntags im Januar, als der Schnee meterhoch lag, war er ohne Sang und Klang eingezogen. Einen schweren Handkoffer in der Linken, auf dem rechten Arm ein in ein Tuch gewickeltes Etwas, das aussah, wie ein Kind, war er vom Bahnhof nach dem Dorf gestiegen. Ein langer, hagerer Gesell in den Dreißigen, gelblich bleich und spitz im Gesicht, mit kohlschwarzem, steckigem Haar, hängendem Schnurrbart und großen, düsteren Augen, deren Blick die schulmeisterliche Unterwürfigkeit fehlte. Der Blick wurde den Bauern besonders unbequem. Es wurde einem klein zu Mut, wenn er auf einem ruhte. Man vergaß ganz die zwölf oder mehr Kühe im Stall, und wider Willen zuckte die Hand zur Hutkrempe. Der Teufel wußte, warum einem in des Lehrers Nähe die verdammte Höflichkeit ankam!

Es war ein holpriger Weg ins Dorf gewesen für den Ankömmling. Der Schnee war noch schlecht eingestampft, und die Mittagssonne weichte just die oberste Schicht. Unter den Hüttenthüren und Fenstern waren Gaffer die helle Menge gestanden. Sie hatten es gleich heraus, daß der da kam, der „Neue" war. Er aber hatte wildfremd gethan, keinen gegrüßt, keinen um den Weg gefragt, nur die Holzhäuser angestaunt, von denen die Schneelast schwer in die Straße hieng, und die das

Thal engenden Bergwände dahinter, um derentwillen die Hütten gleich einem Haufen aneinandergeschichteter Steinbrocken zusammengedrängt standen.

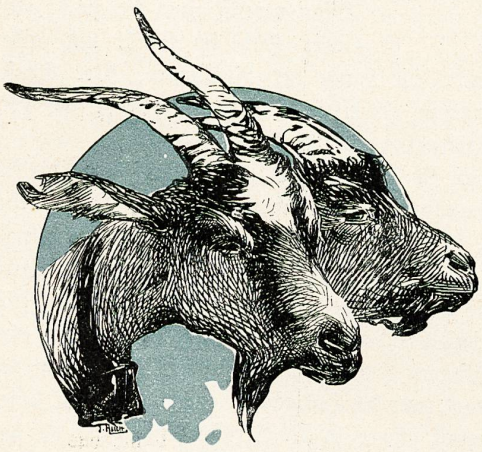
Durch das Dorf und die Spießruten der Bauernaugen war der Lehrer mit seinen Packen zum Pfarrhof geschritten.

„Er sei der Tobias Furrer", gab er dem weißhaarigen, freundlichen Seelenhirten von Oberwald Auskunft, als er in der sauberen Pfarrstube stand. Er hatte den Handkoffer beiseite gestellt und das Tuch von dem geheimnisvollen Etwas auf seinem rechten Arm zurückgeschlagen. Ein weißes, rundes Kindergesichtchen war zum Vorschein gekommen, aus dem heraus ein paar große, schöne, blaue Augen verstaunt und verängstigt die fremde Umgebung maßen.

Der Pfarrer hieß ihn willkommen; seine alte, zittrige Hand umfaßte mit warmem Drucke die knochige des Lehrers. Der stellte sich linkisch und scheu dazu; das Kind hinderte ihn. Der Hochwürdige rief seine Magd, daß sie Wein bringe und Milch für den Kleinen. Das Bethli, die Pfarrköchin, kam darauf wie ein Wirbelwind gefahren, eine lange, überschlanke, spitznasige Person, neugierig, wie die Weiber im allgemeinen, und die Pfarrköchinnen im besondern. Ihr Blick gieng scharf über den Ankömmling hin und milderte sich mählich. Der Lehrer fand Gnade, derweil sein Aeußeres nicht nobler war, als seinem Hungergehalt angemessen. Der enge, vielgetragene, dunkle Feiertagsanzug, dessen Hose zerkniet und zusammengeschnurrt war, daß sie kaum mehr die Schnürschuhe erreichte, prahlte nicht; das Bethli wandte sich zufrieden nach der Küche. Sie hatte alles Fürnehme auf dem Strich; an dem Lehrer war nichts Fürnehmes.

Aber gleich darauf verlor der Tobias die Freundschaft wieder. Das Bethli war mit der Aetzung gekommen, hatte ihm den Wein und Brot vorgestellt und sich dann an das Kind gemacht.

„Komm', ich gebe dir z'essen, Kleines."



Die dürren Finger der Magd griffen nach dem sich sträubenden Kinde.

„Es ist ein scheu's, das Bubi, es nimmt von niemand z'essen, als von mir."

Die Stimme des Furrer-Tobias zitterte sonderbar.

„Ach, 's wär' mir g'spassig, probieren wollen wir's doch."

Ein abermaliger, energischer Griff.

Auf der bleichen Stirn des Lehrers erschien wie von jähem Stift gerissen eine tiefe Falte. Das Kind, um dessen Mund seit geraumer Zeit das Weinen zuckte, hatte einen Schrei gethan und unter Schluchzen und Schlucken das Köpfchen in des Mannes Rock versteckt.

„Verzogen's Göri", murrte die Pfarrmagd.

Der Lehrer tröstete sein Kleines — mit einem mächtigen Geschick, wie der alte Pfarrer meinte, — und langsam, mit unendlich schmeichelnder Verstohlenheit fanden sich die Aermchen des zweijährigen Knaben um den Hals des Vaters zusammen. Und dieser stand plötzlich auf, ohne Wein noch Brot berührt zu haben, that, als wäre das Bethli Luft, und maß einzig den Pfarrer mit einem ernsthaften Blick.

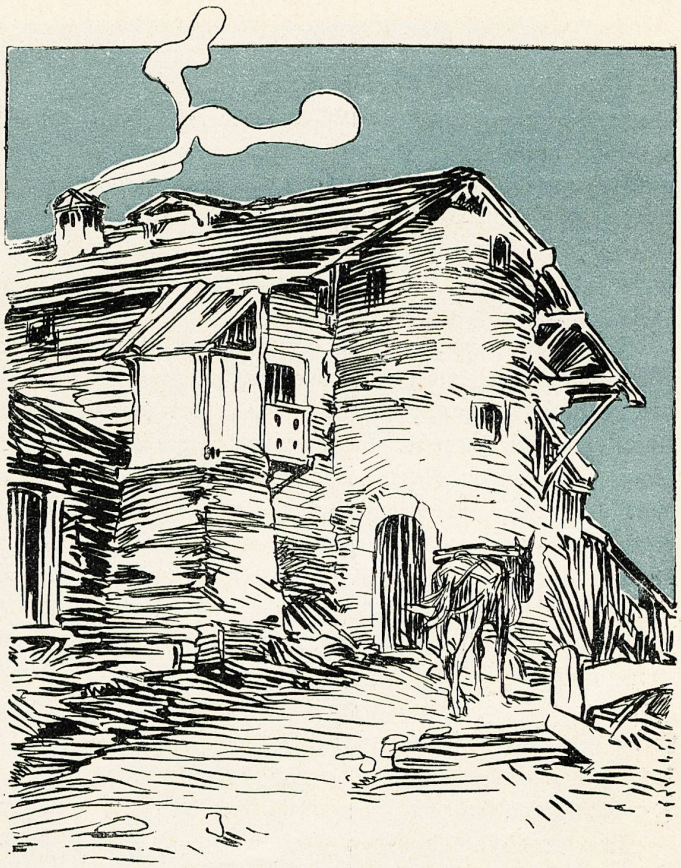
„Wenn's erlaubt wäre, so möchte er nach der eigenen Wohnung sehen, daß er das von der Reise noch verschüchterte Kind irgendwo heimisch machen könne."

Der Pfarrer, von dem es ausgieng, wie Milde eines verglutenden Tages, erhob sich ohne Groll, ja mit zutraulichem Kopfnicken und wies selber den Weg zu der baufälligen Doppelhütte gegenüber, wo in der einen Hälfte der Lehrer zwei Zimmer zugewiesen erhalten hatte, zwei, weil sein Vorgänger Frau und sechs Kinder unterzubringen gehabt hatte.

2.

Seither — ein Jahr nun — lebte der Furrer-Tobias als Lehrer zu Oberwald. Und was das Pfarrer-Bethli gleich am ersten Tage seines Hierseins durchs Dorf posaunt hatte, erwahrte sich: Das war einmal ein „Erz-g'spassiger"! In der Schule war er recht. Er schaffte mehr als alle früheren zusammen und brachte die neunzig Schulkinder im Wissen so weit, als es menschenmöglich war bei der Anzahl zu stopfender Löcher der Unwissenheit. Die Kinder hiengen nicht besonders an ihm, seine Art war nicht danach, sie zutraulich zu machen; aber der Respekt saß allen im Leibe. Während des Unterrichtes war eine andächtige Stille, und auf der Gasse und zu Hause selbst galt noch, was der Lehrer gestattet oder verboten hatte.

So wenig wie die Kinder, kamen ihm die Großen nahe. Gleich zu Anfang war ihm der Gemeindepräsident auf die Bude gestiegen, schwerschrittig, bedeckten Hauptes, daß er gleich merkte, wie das Schicksal vor ihm stände.



„Er hätte seinen Besuch erwartet!“

„Es thäte ihm leid,“ hatte der Tobias zur Antwort gegeben, „der Pfarrer hätte ihm sein Pflichtenheft übergeben und es wäre ihm nicht bewußt gewesen, daß er zu den geschriebenen Arbeitsanleitungen sich auch noch mündliche hätte holen sollen“.

Darauf war dem Gemeindeoberhaupt keine Erwiderung eingefallen, und er hatte darum, nachdem der Tobias ihm einen Stuhl zurecht gerückt, ein Verhör angehoben.

„Seine Frau sei ihm g'storben, scheint's?“

„Ja! Wie das Kind auf die Welt gekommen sei, also vor zweieinhalb Jahren.“

„Was er denn anfangen wolle mit der lästigen Zugab', dem Kind, — er, der einzelne Mann? Zum Wiederheiraten reichte doch der Gehalt kaum!“

Der Lehrer hätte fast gelächelt ob der Offenheit seines Lohngebers. Aber dann war sein Blick auf den Knaben gefallen, der in einer dämmerigen Ecke hinter einem roh gezimmerten, kleinen Tischchen saß und, voll andächtiger Zufriedenheit vor sich hin plaudernd, mit ein paar Hölzchen spielte.

„Der Bub sei ihm nicht lästig! Im Gegenteil, er würde ihn nie weggeben!“

Hier hatte der Präsident unwirsch aufgeblickt. Die Rede des Lehrers klang stahlhart, gleich als meinte er: da drein hat keiner z'reden. — Und der Bauer zahlte ihn aus dafür.

„So lange das Kind ihn in seinem Berufe nicht hindere, möge er es freilich behalten, ersteres aber wäre schon nicht angängig.“

Noch ein paar Fragen hatte der Gemeinde-Allmächtige gethan und war nach geraumer Weile weggegangen.

Der Lehrer hatte schlecht vor ihm bestanden.

Diesem gieng es auch mit einigen Bauern nicht besser, die ihn nach und nach anrempelten, um ihm ein paar Winke über das Schulhalten im allgemeinen und die Behandlung ihrer Sprößlinge im besonderen zu geben.

„Er danke schön, aber er habe so seine eigene Ordnung, der sich alle in gleichem Maße zu fügen hätten,“ war des Tobias Bescheid gewesen. Der hatte die Viehgewaltigen arg verschnupft. —

Dann war die Zeit gekommen, da sie ihn verdrängen wollten. Er merkte es wohl, und das Bleiben wurde ihm unendlich sauer. Aber der Bub mußte essen und — die Stellen waren rar; die paar Sparbatzen reichten nicht auf eine lange, brotlose Zeit. So that er seine Pflicht dermaßen zum Aeußersten, daß die Dörfler trotz seiner Sonderbarkeiten keinen Grund fanden, ihn zu verjagen. Sein Hauptverbrechen war ja auch nur, daß er von niemand etwas wollte und niemand bei sich hereingucken und wundern ließ. Niemand als zuweilen den — Pfarrer! Und der sah nur Gutes und brachte, was er geschaut hatte, willig, aber nutzlos unter die Leute.

Der Pfarrer lächelte halb, wenn er an des Lehrers Haushalt dachte, und wiederum wollten ihm zeitweise beim Daraufsinnen die alten Augen naß werden. Es war etwas Rührendes um das Hausen des einsamen Mannes. Er hielt auf Reinlichkeit und Ordnung wie die beste Hausfrau. Er stand mit dem Tage auf. Ein Scheuern und Stauben und Lüften gieng alsbald in den beiden Stuben an; dazwischen hinein trat der Emsige ein-, zweimal vor das Korbbett in der Schlafstube, welches dem Rudi, dem Bub, nun schon recht klein wurde. Ein zartes, vom Gesundschlaf rosig überhauchtes Kindergesichtchen lag in den geblumten Kissen. Und zuweilen konnte es geschehen, daß in das häßliche, gelbe Antlitz des Tobias ein ganz verklärter Ausdruck kam, daß er mit gefalteten Händen, in den Anblick des schlafenden Kindes versunken, stehen blieb und, das Bild lebendiger Zufriedenheit, eine lange Weile Pflicht und Zeit vergaß. Der Rudi vergalt ihm die Liebe, er hieng an ihm mit einer, an einem Kinde befremdenden Leidenschaft. Wenn er früh aufwachte, war sein erstes, helles, frohes Wort: „Dadi!“ *) Und der Vater kam, zog, geschickt

*) „Dadi“ = Vater.

wie die kindergesegnetste Mutter, sein Kleines an, bereitete ihm sein Frühstück und reichte es ihm. Derweil scholl Scherzen und Lachen durch die Stube, und hätte in dem tollenden Menschen da drinnen niemand den verschlossenen Gesellen, der den Oberwaldnern Schule hielt, wiedererkannt. — In letzter Zeit wurde der Rudi schon geschickter, er begann selber den kleinen Löffel zu handhaben, und der Vater brauchte nicht mehr bei ihm zu hocken, wann er seine Milchbrocken bekam.

Der Pfarrer war eines Tages zu einem kleinen Zwist gekommen, der ihm das innige Verhältnis zwischen dem reifen Mann und dem Kinde erst recht klar machte. Unter der Thür hatte der Seelsorger das eigensinnige Schreien des Knaben gehört. Des Lehrers tiefe Stimme hatte voll Ruhe und Geduld, geduldiger als in der Schule, in das Weinen geklungen, und als er die Thüre öffnete, sah er den Furrer am Boden neben dem schluchzenden Kinde knien und hörte ihn noch sagen:

„Willst mir z'leidleben, Bubi? Willst mir keine Freud machen?"

„Nehmet Platz, Herr Pfarrer," lud der Lehrer gleich darauf den Besuch ein und trug gleichzeitig seines Buben Tisch mit der Abendmilch in die Schlafstube nebenan. Der Rudi hatte sich plötzlich beruhigt.

Aus der Nebenstube klang abermalen des Furrers Stimme.

„Seh'n will ich jetzt doch, wie d's dem Dadi meinst! — Kommst mir dann sagen, ob d' brav g'wesen bist!"

Und derweil der Lehrer dann herausgekommen war und sich zum Pfarrer an den Tisch gesetzt hatte, war es in der Schlafstube mäuschenstill geblieben. Die beiden Männer waren ins Gespräch gekommen. Nach einer kleinen Weile kam es vom Nebenzimmer getrippelt. Zögernd — dann plötzlich auf den Vater zuschießend, war der Rudi erschienen. Die Aermchen legten sich auf die Knie des Dasitzenden, das Gesichtchen war zu ihm erhoben, es zuckte wie Weinen und Lachen um den feinen Mund, die blauen Augen leuchteten.

„Schön g'esse, Dadi!" klang es wie unterdrücktes Jauchzen.

Dem Pfarrer wurde weich ums Herz bei den in unvollkommener Kindersprache gestammelten Worten. Aber der Furrer-Tobias kniff die Lippen zusammen, als verbeiße er einen Aufschrei und riß das Kleine in seine Arme empor. Ihre Wangen preßten sich aneinander, das Kind nestelte sich näher und näher an die von einem stockenden Seufzer gehobene Brust des Vaters. Und so hielten sie sich lange, als wollten sie sich nimmer lassen.

Als der geistliche Herr bald danach nach seinem Hause hinüberschritt, war ihm zu Mut wie nach einem Gottesdienst. —

Anfangs war die Zeit, die der Vater in der Schule zubrachte, für den Rudi eine schlimme gewesen. Das Kind hatte niemand Fremden um sich dulden wollen. Der Tobias hatte es darum die ersten Tage mit zum Unterricht gebracht und das Folgsame zum Gaudium seiner Jugend in eine Ecke gesetzt, wo es sich über alle die Stunden nicht muckste. Aber die Gesichter der Bauern hatten ihn bald belehrt, daß er ein Staatsverbrechen begieng. Er hatte darauf ein junges Maitli gedungen und mit vieler Mühe den Kleinen an dasselbe gewöhnt. Nun jedoch war die Reihe an dem Alten, schlimme Zeit zu haben. Eine Unruhe packte ihn, es möchte dem Knaben ein Leides geschehen, derweil er nicht zu Hause war. Er riß sich jeden Tag mühsamer los, wenn er zur Schule mußte, und quälte seine Magd, welche selber noch ein halbes Kind war, mit tausend Warnungen und Aufträgen, ehe er weggieng. Ja, manchmal überkam ihn mitten im Unterricht eine so jähe, heiße Angst, daß er all seiner Willensstärke bedurfte, sie niederzustreiten. Einmal, ein einziges Mal lief er heim, daß er sich selber überzeuge, wie es um sein Einziges stehe. Er fand es von dem Seppi, der Magd, gar wohl betreut; spielend kauerten sie miteinander am Stubenboden, und schon von weitem grüßte ihn das Jauchzen Rudi's. An demselben Abend — sie hatten den Knaben just zu Bette gebracht — holte der Tobias aus seiner Gewandtruhe eine Pappdeckelschachtel hervor, in welcher ein paar Münzen — es waren ihrer nicht allzuviele — klingelten.

Er griff einen blanken Fünffränkler heraus und drückte ihn dem erstaunten Maitli in die Hand.

„Weil d's Kind so brav hüteſt", stieß er dabei heraus.

Herrgott, es war ein guter und mühsam erschacherter Sparbatzen, aber er gab ihn hin, als hätte er Tausende zu verschenken; und so das junge Bauernding hätte lesen können, wäre ihm in seinen Zügen ein noch höherer Lohn gestanden.

Es gab nichts, was der Tobias höher wertete, als eine, seinem Rudi erwiesene Liebe. Das hatte die Renner-Marie erfahren, ein verkommenes Weib, das zum Ekel und Gespött des Dorfes war. Sie hatte eines Tages den Furrerbuben in der Straße vor den Pferden eines Wagens, deren Hufe das spielende Kind bedrohten, hinweggerissen. Seitdem that der Lehrer der Ausgestoßenen Wohlthat um Wohlthat.

Als der Tag seines Insdorfkommens sich just jähren wollte, kam auch aus, wie er ein Verschulden an dem Kinde aufnahm.

Es war an einem Samstag Morgen. Der Tobias hielt Schule. Die Sonne guckte in die kleinen Fensterscheiben, und es glänzte eine freundliche, Lehrer, sowie Schüler ermunternde Helle in der niederen Stube. Auch

Abschied.

Gemälde von Alfr. Guilloux. Nach einer Photographie von Braun, Clément & Cie. in Dornach i/E., Paris u. New-York.

hob der Gedanke an den Freinachmittag schon die Stimmung. Es war ein ersprießliches Lehren und Lernen an dem Morgen. Da floß dem verschlossenen Menschen der Mund von dem über, was ihm sein Herz alleweil übermaßen füllte. Er begann, seinen Schulkindern einen drolligen Vorfall zu erzählen, dessen Held sein Herzbub zu Hause war. Es war ein lustiges Stücklein; die Stube zitterte von dem Gelächter der Schülerschar, also daß ihnen ein Klopfen an der Thür verloren gieng. Dem Lehrer selber rannen die Thränen aus den Augen, so aus sorglosem Herzen hatte er in dem Augenblicke mitgelacht. Und als er seinen Ernst zurückgewonnen, scholl das Klopfen zum andern Mal. Der Furrer-Tobias gieng öffnen. Des Pfarrers Köchin stand draußen, ein bißchen bleich, ein bißchen außer Atem, aber mürrisch wie je.

„Er solle rasch heimkommen! Mit dem Kleinen sei etwas geschehen!"

Ein „Jesus" entfuhr den zunächst der Thür sitzenden Kindern. Der Lehrer war rückwärts an ihre Bänke getaumelt. Sie sahen noch sein blutleeres, verzerrtes Gesicht. Im nächsten Augenblick war er verstürmt.

Er hatte zu Hause den Pfarrer und ein Bauernweib in seiner Stube gefunden. Das Weib hielt sein Kind auf dem Schoße und suchte umsonst einem schreckhaften, roten Quell zu wehren, der jenem aus Mund und Nase sprang. Hinter ihr stand des Lehrers Mägdlein und reichte von Zeit zu Zeit mit zitternden Händen ein in Wasser und Essig getränktes Tuch. Ein Ton, wie das Knurren eines Tiers; dann fuhr der Furrer-Tobias auf die Magd zu.

„Was hast ihm g'schehen lassen, dem Kind?"

Seine Brust wogte, als verliere er den Atem. Seine Finger hatten sich in des weinenden Dirnleins Arm gekrallt. In seinen Augen glühte ein so jäher, ungerechter Haß, daß das arme Ding in seiner Gewalt die Hand abwehrend und in bebender Angst wider ihn erhob. Da schallte des Pfarrers eindringliche Stimme:

„Schämt Ihr Euch nicht!"

Das gab ihn sich selbst zurück. Die Magd freigebend neigte er sich mit schweigender Hast über sein, von Weinen und Bluten erschöpftes Kind. Er nahm es sacht auf seine Knie, gab ihm hundert Schmeichelnamen und legte mit rascher, kundiger Hand ihm Lappen auf Stirn und Genick. Der Kleine wurde ruhiger, das Bluten ließ nach; darauf schlief er ein. Der Tobias bettete ihn wohl in seinen Armen. — Und als die furchtbare Erregung des Mannes sich legte, packte ihn die Reue, daß er ungerecht wider seine junge Magd gewesen.

„Seppi", bat er leise.

Das Maitli aber hatte die Stube verlassen, Stube und Haus.

Und — dem gieng es nicht mehr in die Nähe, dem Wilden!

Seinen Alten, armen Kleinbauern, standen die Haare zu Berg, als sie von dem heimhastenden Mädchen hörten, was der Lehrer für ein Gewaltthätiger war. „Daß er

keine Magd mehr bekam, dafür sollte gesorgt werden!" keifte das Weib, des Seppis Mutter.

In der Stube wandte sich der Lehrer an den Hochwürdigen.

„Wie es gekommen sei?"

An dessen Statt barschte das Bethli, die Köchin, die wieder mit hereingekommen war:

„Pah, halt vom G'sims g'fallen ist er. Warum hat er hinaufsteigen müssen!"

Eine Stille wurde danach, bis die Weiber giengen. Des Lehrers „Dank euch z'tausendmal" scholl ihnen nach. Und als er mit dem weißhaarigen Alten allein war, wandte er sich nach ihm um, während es in seinem Gesicht von widerstreitenden Gefühlen zuckte.

„Denket nicht schlecht von mir, Herr Pfarrer."

Dieser schaute ihn ernst und strafend an.

„Die Liebe, mit der Ihr an dem Kind hängt, ist sündhaft! Wenn's Euch der Himmel nicht ließe! Tausende müssen's ertragen! Aber Ihr — Ihr gienget z'Grund d'ran! So einer ist aber kein Mann, und so einer hat keinen Glauben! Nehmet's z'Herzen und sinnet nach drüber!"

Nach dieser Rede gieng auch der geistliche Herr. Im Heimgehen aber sann der Lebenserfahrene: Ich habe tauben Ohren gepredigt! Solche Liebe ist wie unheilbare Krankheit, und denen sie eingeimpft ist, thut Mitleid not! Und im Heimgehen fiel es dem Pfarrer auch ein, daß der Vorfall mit der Magd dem Lehrer wieder ein gut Teil Unbeliebtheit mehr eintragen würde.

3.

Das Seppi und seine Alten hatten dafür gesorgt: es wurde dem Furrer übel vermerkt, daß die Wut damals Meister über ihn geworden war. Ein paar Wochen lang schien es ihm, als habe er im Dorf keinen einzigen mehr, der ihm nicht spinnefeind war. Selbst die Schulkinder wurden scheu und störrisch, und mehr als einmal hörte er Buben, die er gestraft hatte, durch die Zähne murmeln: „Ich sag' es schon dem Vater daheim!"

Zu der Zeit geschah ihm und dem Rudi ein Gutes.

An seine Hütte grenzte ein kleiner Garten, der ein niederes, sauberes Holzhaus von der eigenen zerfallenden Behausung schied. In dem Holzhaus saßen zwei Weiber, eine Witwe, die habliche Z'graggen-Leni, von der es im Dorfe hieß, ihre Truhe berge mehr Gülten als die manches Großbauern, und ihre Tochter, das Viktori. Die Witfrau, welche ihren Mann, den ehemaligen Gemeindeschreiber von Oberwald, schon vor zwanzig Jahren begraben hatte, war trotz ihrer Gülten nicht zu beneiden; sie war gichtlahm und saß tagein, tagaus in ihrem Lehnstuhl, den das Viktori sorglich an die Sonne rückte, wenn Sonne war. Das Maitli besaß vollauf, was der Mutter an Kraft und Arbeitsfähigkeit abgieng. Das Viktori war nicht mehr jung für eine Ledige; die Zwanziger neigten sich ihr stark zu Ende. Auch die Schönheit plagte sie nicht. Ein volles, allzu blühendes Gesicht, tiefliegende, kleine, kluge, aber den Mannsbildern ungefährliche Augen, ein großer Mund — in all dem war nichts, was das Maitli über den großen Haufen erhob. Nicht einmal das braune, von der Stirne glatt zurückgestrichene Haar war ihm zum Schmuck. Aber wer sich die Mühe nahm, mochte in dem Gesicht des hochgewachsenen, grobgliedrigen einen Zug von zielbewußter Festigkeit und zugleich von jener Güte lesen, welche prüft, ehe sie wohlthut, aber den Würdigen mit vollen Händen gibt.

Das Viktori begann zur Zeit, da der Lehrer ohne Magd war, plötzlich den Garten vom Schnee zu räumen. Die Sonne hatte in den Tagen schon an Kraft gewonnen. Als die junge Z'graggin zum erstenmal ihre Gartenarbeit that, leuchtete sie warm über den Hütten. Vorübergehende maßen erstaunt die Schaffende. Was brauchte das Maitli der Sonne ins Räumungswerk zu pfuschen! Das Viktori handhabte eine schwere Schaufel, und der harte Schnee flog in großen Schollen über den Holzzaun des Gartens in die rückwärts liegende Matte. Jede Muskel schwoll am Leibe der Dirne. Dem die Arme dienten, der brauchte nicht vor dem Hungern zu bangen! Eine Weile hatte sie schweigend geschafft, als der Furrer-Tobias, zum Schulgang gerüstet, seinen Kleinen auf dem Arm, aus der Lotterthür trat. Bisher war zwischen den beiden Hütten keine Freundschaft gediehen, der Verkehr zwischen dem Lehrer und dem Bauernmaitli hatte sich auf ein freundliches „Grüß Gott" dann und wann beschränkt oder sich selbst zu einer kurzen

Bemerkung über das Wetter erlebhaftet, aber bei dem war es geblieben. Heute aber trat das Viktori an das Lattengehege, legte die runden Arme über die Spitzhölzer und ſandte ein „'Tag, Herr Lehrer“ zu dem Nachbar hinüber, vor dem dieſer nicht weglaufen konnte.

„Ich räume den Schnee für Eueren Bub' weg,“ erklärte das Maitli ohne Umſchweife, „der kleine Unſchick iſt 'sLebens doch nie ſicher in der Straß'. Hinter den Latten kann ihm nichts g'ſchehen. Und ſo lang d'Sonne ſcheint, hat er hier ſo gut ſpielen wie draußen. Nach und nach g'wöhnt er ſich ſo auch an uns zwei Weiber und hat einen Unterſchlupf, wenn Ihr aus ſeid.“

Die Rede wurde ihr lang; das Blut ſtieg ihr ins Geſicht.

Der Lehrer ſtand mit großen Augen.

„Nein! 's iſt z'viel,“ ſtotterte er, „Ihr halſet Euch eine Laſt auf.“

„Vertrauet Ihr mir das Kind nicht an?“

Er ſtrafte ſie mit einem ernſten Blick. „Dir wie nicht gerade einer,“ fuhr es ihm durch den Sinn. Aber er endete haſtig das Geſpräch.

„Z'tauſend Dank! Morgen bring' ich den Rudi ſelber in Eueren Garten. Ihr müſſet es nur nicht ſchlecht aufnehmen, er iſt gar ſcheu.“

Er grüßte und gieng. Im Davonſchreiten hätſchelte er ſeinen Knaben. Wenn die Z'graggin gewußt hätte, welche Laſt ſie von ſeinem Herzen genommen hatte, ſie möchte keinen kleinen Stolz gehabt haben.

Von da an kam der Rudi in die Obhut der jungen Z'graggin, an die er ſich ſonderbar ſchnell gewöhnte. Sie machte keine Umſtände mit dem Kinde. Ihre Art war rauher als die ſeines Vaters, und zuweilen, wenn ihre Rede barſch klang, traf ſie aus den großen, ausdrucksvollen Augen Rudis ein fragender, faſt angſtvoller Blick; aber allmählich verlor ſich die letzte Scheu und wandelte ſich in eine große Zutraulichkeit. Dieſe teilte ſich dem Alten mit. Der Einſame aus der Lehrerhütte wurde häufig mit dem Z'graggen-Viktori im Geſpräche am Gartenzaun gefunden. Ein-, zweimal hatte er ſich ſogar dazu verſtiegen, mit dem Knaben nach der Hütte der beiden Weiber zu gehen, um, wie das Viktori meinte, ſich ſelber zu überzeugen, ob der Bub heimiſch ſei in der fremden Stube. Er hatte ſich überzeugt von dem und von manchem andern. Es fieng an, ihm einzuleuchten, daß das unſchöne Nachbarmaitli verſtändig und g'ſchaffig wie wenige ſei. Daß die Alte der Tochter fehlender Schönheit durch ein gut' Stück Geld aufhelfen konnte, war nicht zu verachten, und das Beſte an der Sache blieb: Der Furrer-Tobias merkte, daß das Viktori ihn nicht mit ungünſtigen Augen anſah. Er kam nicht einmal früh zu der Erkenntnis. Die Oberwaldner hatten es lange vorher heraus und giftelten neidiſch über des Schulmeiſters unerhörtes Glück. Dennoch reifte die Sache heran und gedieh ſoweit, daß der Furrer nur zuzugreifen brauchte, und er hatte eine reiche Frau und war ein für allemal der Sorge enthoben. Und er griff nicht zu.

Der Rudi begann plötzlich zu kränkeln. Nicht, daß er ſich legte, aber wie eine Pflanze, darüber ein Raureif gegangen, hing er das Köpfchen und wurde müder und müder. Der Furrer bekam ein ſchweres Kreuz. Er grämte ſich ſelber faſt krank um ſeinen kleinen Reichtum. Das Z'graggen-Viktori war ihm zum Segen; es vermochte noch den Knaben, der ſonſt niemand als den Vater um ſich duldete, zu beruhigen. Es ſtand dem Lehrer zur Seite, als dieſen eine qualvolle Furcht ankam, ſein Bub möchte ihm verloren ſein. Der Rudi begann an Naſenbluten zu leiden, heftig und heftiger. Das liebe Geſichtchen wurde ſchmal und bleich, und je kränker er wurde, eine deſto tiefere, unkindiſch ernſthafte Innigkeit kam in ſein Weſen dem Vater gegenüber. Der that in den Augen der Dörfler etwas Unerhörtes. Der arme Schlucker, der wahrhaftig nichts übriges hatte, verſchrieb ſich einen Doktor aus dem Thal, welcher für den einen Beſuch mehr Honorar bekam als der Schulmeiſter in einem Vierteljahr.

Als der Arzt den Buben geſehen hatte, machte der Furrer-Tobias dem Gemeindepräſidenten den erſten Beſuch. Der Magnat ſperrte Maul und Augen ob dem, was ihm der Furrer eröffnete. Er müſſe fort, die nächſten Wochen ſchon, die Gemeinde ſolle einen andern Lehrer ſuchen! Ein grober Beſcheid war dem Frechen an den Kopf geflogen. Ob er nicht bei Troſt ſei, mitten im Jahr fort zu wollen! Es wäre nicht ſchad' um ihn! Aber kein Rappen von dem rückſtändigen Gehalt würde ihm ausbezahlt, ſo er jetzt gienge! Der Furrer hatte darauf verſichert, er würde einen Kollegen kommen laſſen, der die Schule beſorge, bis die Gemeinde ihren neuen Lehrer gewählt habe. Aber der Bauer dankte ihm auch das ſchlecht. Es werde ſchon ein rechter ſein, den er empfehle, und — baſta — er wiſſe, woran er ſei: Dableiben oder das Geld dahinten laſſen, ein anderes gebe es nicht! Der Furrer-Tobias preßte die Zähne zuſammen und ſchritt wortlos aus des Gewaltigen Nähe. Andern Tages ſchon lag dem allweiſen Gemeinderat die ſchriftliche Erklärung vor, daß der Lehrer allen angedrohten Folgen zum Trotz innert zweier Wochen Oberwald verlaſſen müſſe.

Dem Pfarrer verriet er mehr von ſeinen Plänen. So er das Kind nicht ins Thal bringe, ſei es ihm verloren, es ertrage die Höhe nicht, habe der Arzt erklärt. Nun ſei ſeines Bleibens nicht länger! Und auf die Frage, was er da unten anfangen wolle, eine Lehrſtelle ſei dort ſchwer findbar: Die Kloſterſchweſtern zu Engthal hätten immerfort Arbeit für rüſtige Knechte

und würden ihn zusamt dem Knaben wohl aufnehmen! — Aber das Z'graggen-Viktori? Der Pfarrer hatte gelächelt und doch hatte in seiner Frage eine ernste Warnung davor gelegen, ein Glück, wie es wohl nie wieder in sein, des Tobias, Leben kommen werde, so mir nichts dir nichts aufzugeben. Der Lehrer hatte seine Augen zu ihm erhoben, eine leise Röte in den hageren Wangen.

„Das wär' schon eine schöne Sach' g'wesen, Herr Pfarrer, aber — leget mir's nicht gar z'schlecht aus — das Kleine zählt tausendmal mehr!"

„So zahl' Euch der Herrgott die Treue an dem Kind," sagte der Weißhaarige aus tiefstem Herzen herauf.

Vierzehn Tage danach, an einem hellen, sonnengesegneten Morgen verließ der Furrer-Tobias die Lehrerhütte mit derselben Last beladen, die er beim Einzug in Oberwald getragen hatte. Nur bargen nicht Tücher des Knaben Gestalt und zartes Gesicht, den er auf dem Arme trug.

Das Z'graggen-Viktori stand am Gartenzaun und streckte dem Scheidenden die breite Hand zum Gruß. Er stellte seinen Koffer zur Erde, nahm den Buben auf den linken Arm und faßte zu. Ein kernhafter Druck. „Dank auch, ich vergess' es Euch nicht!" Dann hob er ihr den Rudi entgegen. Als das Viktori den küßte, stand ihr ein verräterischer Schimmer in den Augen; aber gleich darauf drehte sie sich um.

„Machet, daß er Euch wieder g'sund wird," murmelte sie im Davongehen.

Danach stampfte sie zu ihrer lahmen Mutter hinein, that einen Schnaufer, reckte sich und sagte, gleichsam sich selber höhnend: „So, Mutter, jetzt seid Ihr sicher, daß ich Euch nicht wegkomme!" Eine Weile später aber dröhnten die Schläge einer Holz spaltenden Axt aus der Küche. Das Maitli schlug mit harter Arbeit den Kummer tot.

Indessen schritt der Lehrer dem Bahnhof zu. Zwei weiche Händchen strichen um seine Wangen. Und einmal war ein Flüstern an seinem Ohr:

„Rudi bald ganz g'sund werden."

Das klang wie eine Verheißung. Der Furrer stammelte es nach, heimlich, inbrünstig, — er betete es.

Bald danach trug sie der Bahnzug thalwärts. —

— „Der Sonderling wäre reif fürs Narrenhaus."

Diese Nachrede hielten die von Oberwald ihrem verzogenen Lehrer.

Die drei Husaren.

Aus dem Französischen von G. Nadaud.

Es kehrten drei kecke Husaren
Ins Heimatdorf zurück,
Sie sangen von Kriegsgefahren
Und sangen von Liebesglück!

— „Mein Hannchen! dir zur Seite
Bald werd' ich glücklich sein!"
— „Maria!" flüstert der Zweite,
Der Dritte: — „Gretchen allein!"

Da trafen die drei Husaren
Den alten Glöckner am Thor:
— „Wie geht es im Dorfe seit Jahren,
Was läuten die Glocken im Chor?"

— „Wie geht es dem Hannchen? —" „— Aufs beste,
„Ich läutete ihr schon,
„Im Mai zum Hochzeitsfeste
„Und heut' zum ersten Sohn."

— „Und Maria? Hat sie Freier?" —
— „Ich läutete ihr vor'm Jahr,
Sie nahm den Nonnenschleier
Im Kloster zu Mortemar!"

— „Und Gretchen? ... in Glück und Frieden?" —
— „Es muß wohl sein, Husar,
„Ihr läut' ich nimmer hienieden,
„Sie weilt in der Engel Schaar!"

— „O Glöckner! ich fahre gen Norden,
„Siehst Hannchen du beim Gemahl,
„So sag', ich sei Hauptmann geworden
„Und jage die Wölfe zumal!" —

— „O Glöckner! siehst du Marien
„Im Kloster zu Mortemar,
„So sage, ich hätte verziehen,
„Und heirate nächstens, fürwahr!" —

— „O Glöckner! wo ich auch liege,
„Siehst Mütterchen, arm an Glück,
„So sag', ich zog zum Kriege
„Und kehre nimmer zurück!" —

Isabelle Kaiser, Zürich.